

Was ist denn jetzt wirklich ein Haiku?

Bis vor ein paar Jahren habe ich noch mit großer Sicherheit Definitionen von mir gegeben, mich auf die großen japanischen Vier berufen: Bashô, Buson, Issa und Shiki und deren vermeintlich unumstößlichen Wertekanon. Das kann ich jetzt nicht mehr.

Robert Wittkamp, seit mehr als 20 Jahren in Japan lebend und forschend, hält das Haiku dem gegenüber für eine Erfindung aus jüngster Zeit:

Ich möchte einmal behaupten, dass das Haiku keine 600 Jahre, sondern „nur“ ca. 120 bis 100 Jahre alt ist, vermutlich sogar noch jünger. Sicherlich kann man es tief in die Geschichte zurückverfolgen, aber das, was wir heute unter Haiku verstehen, ist ein Produkt des 20. Jahrhunderts, in dem das Haiku einem Internationalisierungsprozess unterzogen wurde (...) Dieser Prozess begann Ende des 19. Jahrhunderts. (...)

Was wir heute in Deutschland oder Amerika als Haiku kennen, ist das Ergebnis eines zum Großteil wissenschaftlich getragenen Übersetzungsprozesses, der wiederum mit unzähligen Selektionen verbunden ist. Zunächst musste einmal das Haiku als Haiku geschaffen werden. Eine Tradition musste her (...) Übersetzt in verschiedene Sprachen wurde das Haiku nun dort (in den verschiedenen Ländern, Tr. V.) eigenständig weitergeführt, es entstanden Haiku in den jeweiligen Landessprachen.

Mir leuchtet das ein. Obwohl ich ein wenig von japanischer Sprache und Kultur verstehe, reicht dieses Wissen längst nicht aus, dass ich mich mit der Literatur in Originalsprache befassen könnte. Ich kenne Haiku aus zweiter und dritter Hand, redigiert und selegiert. Das ist unbefriedigend, nicht nur für mich. Wer hat also die Regeln wirklich aufgestellt – und wer befolgt sie (nicht)?

Auf dem Gebiet der Lyrik gibt es insgesamt eine starke Tendenz zu formalen Systemen, deren natürliche Gegenbewegung hin zur freien Lyrik nichts anderes ist als die zweite Seite der Medaille. Wohl z. T. deshalb hat man sich gedrängt gefühlt, auch für das Haiku einen verbindlichen Kanon zu erstellen. Dazu bediente man sich aus der

Schatztruhe der japanischen Dichtung, deren Anweisungen entweder explizit übernommen oder aus den Werken herausgelesen wurden. Aber auch in Japan waren und sind eben Dichterinnen und Dichter am Werk; die lassen sich nicht vor einen Karren spannen, der brav auf den vorgefertigten Gleisen dahinzottelt.

Genau so geschah es auch im Westen. Kaum war eine Regel akzeptiert, wurde sie schon gebrochen – leider auch von Menschen, die sie nicht beherrschten oder gar nicht kannten, und so kam das Ganze in Verruf. Ein Gebot zu übertreten, ist das Vorrecht der kreativen Arbeit. Aber kennen sollte man es halt!

Ich will die Geschichte der Haiku-Regulatoren nicht nachzeichnen, vielmehr möchte ich versuchen, den Istzustand zu überblicken.

5 – 7 – 5 = 17

Alle, die beginnen, sich mit Haiku zu beschäftigen, starren zunächst einmal wie gebannt auf das 17-Silben-Schema, oder, noch ärger, das 5-7-5-Schema. Dieses hat natürlich hohen Wiedererkennungswert und birgt eben darum die Gefahr in sich, dass es für das Wesentliche oder sogar das einzig Wesentliche des Haiku gehalten wird. Mit der japanischen Sprachwirklichkeit hat das nichts zu tun, denn dort gibt es weder Silben noch Betonungen wie im Deutschen.

Die Übereinkunft des 5-7-5 ist der deutschen Sprache durchaus dienlich und hat zu einer unglaublichen Fülle beeindruckender Haiku geführt. Nicht, dass es nun plötzlich ein Fehler wäre, sich daran zu halten. Aber es gibt eine Möglichkeit, sich dem in Japan Gemeinten von einer anderen und sehr europäischen Seite anzunähern: indem man nicht Silben zählt, sondern Hebungen (betonte Silben). Damit hätten wir zwar längere Zeilen, blieben aber in bekanntem Gelände. Ein fünfhebiger Jambus z. B. ist der deutschen Dichtung so vertraut wie die eigene Hand, der Siebenfüßer sorgt dann für frischen Wind, bevor alles in einem weiteren Fünferjambus ausklingt. Das sähe etwa so aus:

Im Ausschnitt meines Fensters kahle Mauern –
die Esche, die da stand und tausend Jahre stehen wollte,
ist nun gefällt. Mich hat man nicht gefragt.

Sehr ungewohnt für uns und auch mir kaum möglich, das ein Haiku

zu nennen. Die Idee stammt ja auch von einem Engländer, nämlich R. H. Blyth, und im Englischen sind die Wörter kürzer. Es ist nur ein Versuch und eine Anregung zu weiteren Versuchen, z. B. als 3-5-3-Heber:

Die Esche ist gefallen.
Ein dürrer Strunk, dahinter kahle Mauern,
im Sägemehl der Wind.

Das sieht schon sehr viel haikumäßiger aus. Sich sprachlich zu bescheiden, ist gerade in der heutigen Zeit, die gern alles in epischer Breite auswalzt, eine nicht hoch genug zu schätzende Tugend.

Es werden natürlich noch weitere Kriterien ins Treffen geführt:

Spannung und tieferer Sinn

Unter ernsthaften Haiku-Schreiberinnen und -schreibern besteht Konsens darüber, dass ein Haiku nicht einfach eine Szene beschreibt, sondern darüber hinausreichend einen tieferen Sinn haben muss. Aber den sollte ja wohl jedes Gedicht haben. Ein Gedicht ohne die gewisse innere Spannung liest sich mehr oder weniger wie ein Einkaufszettel.

Die darüber hinausweisende Kunst des Haiku besteht darin, diesen lebensphilosophischen Gegensatz in einer einfachen, ja simplen Szene aufzufinden und ihn erahnen zu lassen, statt ihn explizit auszusprechen. Daran gibt es wohl nichts zu deuteln.

Natur und Jahreszeitenwort

Die Naturbezogenheit, verbunden mit dem Jahreszeitenwort (kigo), wie sie immer wieder eingefordert wird, führt sehr häufig zu wundervollen Haiku, daneben aber auch zu völlig unrealistischen oder auch hölzernen Texten, d. h. zu Bildern, von denen die Autorinnen und Autoren glauben, dass sie sie so erlebt haben müssten. Manchmal fürchte ich, dass sich hier eine neue Form jener „Heimatliteratur“ mit Blümchen und Bienchen breit macht, die wir seit den Siebzigerjahren endlich überwunden glaubten.

Nähme man das Dogma Naturereignis ernst, dürften nur mehr Menschen, die wenigstens ab und zu ins Grüne kommen, Haiku schreiben. Für viele (und immer mehr und vor allem junge) Leute ist ihr Lebensraum aber die Großstadt, und die haikuwürdigen Szenen begegnen

ihnen inmitten von Technik und Zivilisation. Ich selbst schreibe viele Haiku, die dem Kreis der Jahreszeiten folgen. Das hat mit meinem relativ grünen Lebenswandel zu tun sowie mit der erhöhten Aufmerksamkeit, die ich, nunmehr auf Asphalt lebend, jedem Naturereignis widme. Aber ich beanspruche für mich, dass die Verkehrsampel, der Supermarkt und die Mietskaserne ebenso zu meinem Haiku-Bereich gehören. Auch in Japan ersetzt im *gendai*, dem modernen Haiku, der Bezug zur Lebenswelt im Allgemeinen den zur reinen Natur.

Ein Zweites ist, dass sich ohnedies alle Grenzen verwischen. Wir switchen, jetten und surfen zwischen sämtlichen Zeit- und Vegetationszonen herum und finden vice versa in unserer nächsten Umgebung die verschiedensten Kulturen vor, wenngleich wir leider meist nur deren kulinarische Ausprägung wirklich wahrnehmen. Was haben da Jahreszeitenwörter zu melden? Erdbeeren? Gibt es das ganze Jahr! Eiszapfen? Wir waren im Mai in Alaska! Schmetterlinge? In den burgenländischen Saatmaissteppen?

Symbole und Metaphern

Eine der empfindlichsten Haiku-Einschränkungen, die in Österreich ziemlich streng gehandhabt wird, ist das Bestehen auf dem puren Ereignis, ohne Metapher oder Sinnbild. Es ist nun einmal dem Dichten in deutscher Sprache eigen, symbolische Bedeutungen mitzudenken, wir können kaum anders. Da hat mich eine Besprechung von Stefan Wolfschütz hoch erfreut.

*Regen rauscht
der leise Vorhang bestickt
mit Amselgesang*

Angelica Seithe

Wolfschütz meint zu diesem preisgekrönten Haiku: *Angelica Seithes Haiku rückt den Augenblick in ein wunderbares sinnliches auf mehreren Ebenen nachzuempfindendes Mosaik von Tönen und Stimmungen. (...) Ein Augenblick des Innehaltens, an just diesem Ort, weil es keinen anderen gibt, zu dem hinzugehen nun angeraten wäre. Und in diesem Moment öffnet die Autorin mir die Sinne. Da verwandelt sich das Rauschen in den leisen Vorhang und die Stimme der Amsel*

erscheint so, als sei der Vorhang, der sich da zwischen Ohr und Auge in meiner Fantasie entfaltet, mit eben diesem Gesang bestickt. Ein Haiku, das kunstvoll unterstreicht, wie schön man mit Worten malen kann.

Was gibt es dem noch hinzuzufügen? Wenn Wolfschütz so empfinden darf, dann dürfen wir es auch. Dabei bin ich eine eher konkrete Denkerin und bemühe mich prinzipiell um möglichsste Nacktheit meiner Haiku, aber wenn mir eine schöne Metapher einfallen sollte ... In Zukunft werde ich mich nicht mehr abschrecken lassen!

Julya Rabinowich sagt: *Dort, wo durch enge Vorschriften das Spielerische der Kunst ausgetrieben wird, erstarrt diese in Beliebigkeit.*

Dem kann ich mich nur anschließen.

*

Und jetzt möchte ich das Gegenteil von allem bisher Gesagten behaupten. Ich glaube, heute ist das Haiku in Gefahr, zu einer beliebigen Form der Kurzlyrik zu verkommen: „Haiku ist alles, was kurz ist.“ Es gibt gereimte Haiku, satirische Haiku, solche mit Überschrift, solche mit vier nicht allzu kurzen Zeilen usw., aber vor allem wird, besonders im US-amerikanischen Raum, immer häufiger komprimierte Gefühlslyrik, sozusagen verbale Selfies, als Haiku bezeichnet. Eine solche Zuschreibung nimmt durch ungerechtfertigte Erweiterung des Bedeutungsumfangs dem Haiku das Einzigartige.

Natürlich möchte auch ich meine dichterische Freiheit nicht beschneiden lassen; ich schreibe gereimte Kurzgedichte, satirische Verse, solche mit Überschrift, mit vier oder noch mehr Zeilen, solche über meinen Seelenzustand ... aber warum sollte ich sie Haiku nennen?

Und ich schreibe andererseits in strengen 5-7-5-Strophen lange Gedichte, ich klebe wie bei einem weiland Erpresserbrief 5-7-5-Texte usw. Diese nenne ich tatsächlich Haiku, aber das ist eher spielerisch-ironisch gemeint. Es ist einfacher, damit auszudrücken, dass ich die Form bewahre und den Inhalt negiere, sozusagen eine Gebrauchsanweisung für Leserinnen und Leser.

All das gilt nicht nur für das Haiku und seine Verwandten. Ich verfasse ja auch unehrerbietige Sonette, schreibe Rubaiyat als Gstanzn. Ein Pantun kann (nicht nur bei mir) nationaler Kitsch sein, fröhliches Geplauder oder tragische Erinnerung. Es macht mir Spaß, relativ starre

Systeme mit relativ chaotischem Leben zu erfüllen. Das Halten an vorgegebene formale Regeln diszipliniert dabei mein Denken und erhöht die Konzentration auf meine Tätigkeit.

In einem Satz gesagt: Es ist angebracht, immer zu wissen, was man tut, und warum.

*

Mit der Verwendung ihrer Formalismen, sollte man meinen, wächst auch das Verständnis für eine andere Kultur oder Denkweise; ich habe das nicht beobachten können. Das entsteht eher im Lesen von Texten aus dieser Kultur (wenn auch übersetzt). Große Frage: Kann ich, wenn ich das Haiku als Ausdruck einer bestimmten Lebenshaltung auffasse, diese besser verstehen und / oder nachleben, sobald ich mich an seine Regeln halte? Und an welche? Gibt es solche, die dem Haiku nicht von Europäern übergestülpt worden sind? Und bewirkt eine japanische Form in meiner Sprache und Kultur dasselbe wie in der japanischen?

In vielen europäischen Staaten, auch bei der Deutschen Haiku-Gesellschaft, wird der Begriff Haiku viel weiter gefasst als in Österreich, wie ich meiner Lektüre aus der letzten Zeit entnehme. Ich sehe das einerseits mit leuchtenden Augen, andererseits mit einem gewissen Grausen. Für mich habe ich bestimmte Verfahrensweisen ausgewählt, unabhängig von dem, was gerade Kanon ist; aber ich bin 80 Jahre und den nachfolgenden Generationen kann ich weder Vorschriften machen, noch will ich das. Hätten wir uns an die Vorgaben unserer Eltern gehalten, lebten wir bis heute im Mief der Fünfzigerjahre.

Aber ein bissl mahnen darf man ja wohl.

Literatur

Wenzel, Udo: Bashô's Anti-Frosch. Ausschnitte aus einem Gespräch mit Robert F. Wittkamp. www.haiku-heute.de

Wolfschütz, Stefan: Zum Haiku-Kalender 2015.

<http://kalender.haiku.de/wuerdigung-der-preistraegerinnen/>

Rabinowich, Julia: Die Freiheit der Kunst und was Paintball mit ihr zu tun hat. Der-Standard, 29. 8. 2014

Veran, Traude: Pottendorfer Linie. In: Lotosblüte 12/1, S. 12 und Klebesenryu, Lotosblüte 2013, S. 60

Pantun: www.pantun.de, besonders die Gedichte von Renate Golpon

Die übrigen genannten Werke sind unveröffentlichte Texte von Traude Veran.